

werde ich ihm einen geben. Ich will ihn Friedrich nennen: ein Name, der an einen blassen und blonden angehenden Schriftsteller denken lässt, der sich in den Bergtälern der Schweiz herumtreibt.

Über seinen Onkel schreibt Friedrich:

»Die Bücher waren unsere einzige Gemeinsamkeit: Er wollte welche veröffentlichen, ich wollte welche schreiben. Tatsächlich befand ich mich in dem glückseligen Stadium der Verpuppung, das wir alle durchlaufen, wenn wir entdecken, dass wir zur Kunst berufen sind (oder es uns einbilden). Eine Zeitlang war ich bei einer lokalen Tageszeitung Mädchen für alles

gewesen, doch der Lohn, den ich erhielt, reichte mir kaum für die Zigaretten. Ich betreute die Todesanzeigen und machte gelegentlich kleinere Berichte für die Seite *Vermischtes*. Sogar ein paar kurze Erzählungen hatte ich schon geschrieben, nur damit die Zeitungsspalten voll wurden. Wenn es nicht genügend Nachrichten gab und noch Platz frei war, bat mich der Chefredakteur, schnell noch eine kleine Geschichte hinzuwerfen, nicht mehr als viertausend Anschläge. Ich hatte also bisher nie etwas geschrieben, das länger war als eine Kurzgeschichte, und nur in diesem Provinzblatt veröffentlicht,

aber ich hegte einen Traum. Ich lebte in einem Zustand des Abwartens und hoffte darauf, dass das in die Erde gelegte Samenkorn keimte und bald zu einem blühenden und fruchtbaren Baum emporwachsen würde.

Als mich dann mein Onkel mit der Aufgabe einstellte, in seinem Verlag Manuskripte zu lesen und die Druckfahnen zu korrigieren, hatte ich das Gefühl, meinem Ziel ein Stück nähergekommen zu sein. Ich lebte inmitten von Büchern, ich sog den Geruch der Druckerschwärze ein, der mich berauschte wie eine Droge. Ich gab mir den Anschein eines Schriftstellers, mit Notizheft und Bleistift in der Tasche, die ich jederzeit zu zücken bereit war. Ich

beobachtete die Menschen und versuchte, ihre persönliche Geschichte zu entziffern ... Und doch bezweifelte ich, dass es eines Tages jemandem einfallen könnte, sie mir zu erzählen. Immerhin hatte ich eine feste Stelle in einem Verlag, und obwohl ich schlecht bezahlt wurde, hielt ich daran fest. Und jetzt war ich auf meiner ersten bedeutenden Mission außerhalb des Verlags. Mein Onkel hatte mich damit betraut, weil ich Deutsch konnte, obwohl dieses Deutsch mit der vor Ort gesprochenen Sprache herzlich wenig zu tun hatte.

In Küsnacht hatte Carl Gustav Jung gelebt, dort war er gestorben, und deshalb wurde hier anlässlich seines dreißigsten Todestages eine dreitägige Konferenz mit

Fachleuten aus der ganzen Welt abgehalten. Wenn ich den Referenten zuhörte, Koryphäen ihres Fachs, die mir jedoch völlig unbekannt waren, würde ich vielleicht den einen oder anderen nicht allzu anspruchsvollen Text entdecken, den man publizieren und mit dem man die neue Verlagsreihe eröffnen konnte. Und wenn ich nichts Interessantes entdeckte, war es auch nicht so schlimm - dann kam ich wenigstens in den Genuss von ein paar Tagen Urlaub auf Kosten der Firma.

Da ich mich nicht darum gekümmert hatte, ein Hotel zu reservieren, musste ich mich mit dem Gasthof Adler begnügen, einer sauberen, ruhigen Unterkunft etwas